

1933 D 2027

Hallische Universitätsreden  
60

---

# Luthers Einfluß auf die Entwicklung naturwissenschaftlicher Erkenntnis

Rede

gehalten bei der Reformationsfeier  
der Luther-Universität Halle-Wittenberg  
am 31. Weinmond 1933

von

Hermann Stieve



Max Niemeyer Verlag

Halle (Saale)

1933

B 9309 e

Verehrte Festgäste!

Werte Amtsgenossen!

Liebe junge Freunde und Freundinnen!

Als Rektor und zugleich im Namen des gesamten Lehrkörpers der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg heiße ich alle die vielen Festgäste herzlich willkommen, die heute mit uns in feierlicher Weise des vierhundertfünfzigsten Geburtstages Martin Luthers gedenken. Ich begrüße als ersten Sie, Herr Ministerialdirektor Jaeger, der Sie als Vertreter des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung unter uns weilen. Herzlich begrüße ich Sie, Magnifizenz Esau, den bewährten Führer unserer Nachbaruniversität Jena. Als Vertreter des Rektorentages sind Sie hierher gekommen, um uns zu zeigen, daß heute alle deutschen Hochschulen mit uns feiern. Voll aufrichtiger Freude begrüße ich auch die Herren Offiziere der Reichswehr, die heute zum erstenmal wieder im feldgrauen Ehrenkleid bei uns erschienen sind.

Deutschland ist einig! Die Streitigkeiten zwischen den Bundesstaaten, die in früheren Zeiten immer und immer wieder den Aufstieg Deutschlands hemmten, hat Bismarck beseitigt; doch bestehen blieben die Gegensätze zwischen den einzelnen Parteien. Sie verhinderten in erster Linie die ruhige und sichere Entwicklung unseres Volkes, in der gleichen Weise wie früher der Zwist der Fürsten, sie verschwanden nur einmal im Jahre 1914, als Feinde von allen Seiten über uns herfielen. Damals gab es keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche, geeint in dem einen Willen, ihr Vaterland vor den feindlichen Mächten zu schützen und zu retten. Nur kurze Zeit dauerte diese Einigkeit des Wollens und Könnens. Bald fing der alte Parteistreit wieder an, ganze Teile des durch den Krieg und vor allem durch die unmenschliche Hunger-

Blockade zermürbten Volkes glaubten den Lehren marxistischer Heßer, die schon vor dem Kriege das Werk Bismarcks gefährdet hatten. Der Marxismus vollbrachte dann, was allen unseren Feinden nicht gelungen war, er schlug der kämpfenden Truppe das Schwert aus der Hand und lieferte Deutschland bedingungslos seinen Feinden aus. Aber selbst der Schandvertrag von Versailles konnte Bismarcks Werk nicht zerstören, geeint blieben die deutschen Bundesstaaten auch im Unglück, trotz aller Schande und allem Elend, das über sie hereinbrach. Aber das geknechtete und verarmte Deutschland konnte sich trotz bester Leistungen einzelner und vieler nicht wieder erholen, denn noch mehr als die Willkür unserer Feinde zerstückte Deutschland der Haß und die Zwietracht der Parteien. Schon Bismarck hatte voller Bitterkeit betont, ihm verbleibe der Eindruck, „daß jede unserer Fraktionen ihre Politik betreibe, als ob sie allein da sei, ohne Rücksicht auf das Ganze und auf das Ausland, sich auf ihre Fraktionsinsel isoliert“<sup>1)</sup>. Das war damals im großen freien Deutschland, in dem es nur wenige Parteien gab, und das durch starke, von vaterländischem Geiste erfüllte Führer geleitet wurde. Nach dem Kriege, während die Feinde selbst ihre ganze Kraft daransetzten, alles das von Deutschland zu vernichten, was nach dem Diktat von Versailles noch übrig geblieben war, bekämpften sich mehr als 30 Parteien und verschiedene Richtungen ohne Rücksicht auf das Ganze und auf das Ausland.

Als Hindenburg dann Reichspräsident wurde, war er vor allem bestrebt, die inneren Gegensätze in Deutschland zu beseitigen, immer wieder hat er zur Einigkeit gemahnt: „Die persönlichen Anschauungen, so schwer es Euch fallen mag, müssen zurückgestellt werden; nur durch einmütige Arbeit kann es mit Gottes Hilfe gelingen, unser armes deutsches Vaterland aus tiefster Erniedrigung wieder besseren Zeiten entgegenzuführen.“ So sprach er am Ende des Krieges zu uns, den Resten des siegreichen Heeres. Was Hindenburg mit ganzer Kraft erstrebt, was die Mehrheit des deutschen Volkes im tiefsten Herzen ersehnt, ist nun zur Wahrheit geworden. Dem starken Willen unseres Reichkanzlers Adolf Hitler ist es gelungen, die Parteigegensätze zu tilgen, so wie einst Bismarck die Gegensätze zwischen den Bundesstaaten beseitigt hat.

Verschwunden sind die Parteien, und geeint in seinem Hoffen und Wollen strebt das deutsche Volk einer besseren Zukunft entgegen.

Beseitigt sind die Kämpfe zwischen den Bundesstaaten, vernichtet, hoffentlich für immer, die Parteistreitigkeiten, aber noch bleibt ein Gegensatz bestehen, der das deutsche Volk in zwei Gruppen teilt, ein Gegensatz, der vielen bedeutungsvoller erscheint als die beiden anderen, betrifft er doch das letzte und tiefste, was jeden Menschen bewegt, den Glauben. Zwar sind alle Deutschen Christen, zu anderen Glaubensformen bekennen sich nur die wenigen Fremdstämmigen, die unter uns leben, und alle, die angeben, ohne Glauben zu sein, — ihrer sind zum Glück nicht viele — spielen in unserem Vaterlande keine Rolle. Aber im Christentum selbst stehen sich grundsätzlich zwei Bekenntnisse gegenüber, das ursprüngliche katholische und das protestantische, das uns Luther gegeben hat. Dieser Gegensatz in den beiden Formen des christlichen Glaubens erscheint vielen unergründbar tief, stützt er sich doch auf den Glauben an eine höhere Sendung, durch den sich der Mensch grundlegend von allen anderen Lebewesen unterscheidet.

In feierlicher Weise gedenkt heute die vereinigte Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg der 450. Wiederkehr des Tages, an dem uns Deutschen ein gütiges Geschick Luther geschenkt hat. Sie gedenkt des Tages voll Stolz in der Erinnerung dessen, daß Luther dereinst ihrem Lehrkörper angehört hat, sie gedenkt des Reformators an dem Tage, an dem er zum ersten Male der ganzen Welt mutig und offen gezeigt hat, was er glaubte und was er wollte. Darüber, daß Luther einer der Größten war, der jemals unter uns Deutschen lebte, auch nur ein Wort zu verlieren ist überflüssig. Denn selbst wenn wir von seinem Glaubenskampf absehen, müssen wir doch immer wieder dessen gedenken, daß er uns in der Bibelübersetzung die Form der Sprache geschenkt hat, in der sich jeder Deutsche mit dem anderen mündlich und schriftlich verständigt. Wird dieses Verdienstes wegen Luther auch wohl von jedem Deutschen geehrt und geachtet, so hört man doch jetzt gerade immer wieder Stimmen, die da predigen, es wäre besser für Deutschland und die ganze Welt überhaupt, wenn Luther nie geboren wäre, dann wäre das Christentum nicht gespalten, dann gäbe es

auch keine Gegensätze innerhalb der Christenheit. Andere sind vorsichtiger in ihrem Urteil, obwohl sie im Grunde genommen ähnlich denken. So hat erst vor 5 Jahren an dieser Stelle der Geschichtsforscher Holzm ann<sup>2)</sup>) auseinandergesetzt: „Die konfessionelle Spaltung bedeutete für Deutschland auch einen dauernden geistigen Kampf, und ein geistiger Kampf muß immer eine reiche Ernte geben. Er verhindert auf beiden Seiten Trägheit und Erschlaffung, hält beide Teile wach und lebendig.“ Wieder andere meinen, die Reformation sei wichtig gewesen, habe sie doch das religiöse Leben angeregt. Ich muß dabei immer an jenen Frosch in der Fabel denken, der im heißen Sommer im Sumpfe sitzt und über sich hoch in den Lüften einen Adler kreisen sieht. Der Frosch glaubt, der Flug des Adlers sei zu begrüßen, weil durch den Schlag seiner Flügel die heiße Luft etwas bewegt werde. Denn wahrlich, wenn die Reformation nichts weiter bedeutet hätte, als eine Anregung des christlichen Glaubens, dann müßten wir das Werk Luthers verfluchen und verdammen, denn dann wären alle die vielen Glaubenskämpfe, die Deutschland und die ganze gebildete Welt jahrhundertlang zermürbten, überflüssig gewesen, wäre all das viele Blut, das im Streit der Christen gegen Christen geflossen ist, umsonst vergossen, denn der christliche Glaube ist in sich stark genug, er braucht keine Anregung durch blutige Kämpfe.

Aber für jeden, der die geistige Entwicklung der ganzen Menschheit auch nur einigermaßen übersieht, bedeutet das Werk Luthers weit mehr. Die Reformation hat erst den Weg gebahnt und geebnet für alle die Fortschritte auf geistigem Gebiet, die die Menschheit seit den Jahren nach 1517 gemacht hat. Diese Fortschritte bauen sich in erster Linie auf unsere naturwissenschaftlichen Kenntnisse auf. Gerade ihre Entwicklung ist durch die Tat Luthers in entscheidender Weise beeinflusst worden. Als Naturforscher vermag ich nicht mich über religiöse Fragen zu äußern, über die ja auch in Fachkreisen die verschiedensten Meinungen herrschen. Gestatten Sie aber, daß ich Ihnen heute, an dem Fest- und Ehrentage unserer Universität in großen Zügen darlege, welchen Einfluß die Reformation auf die Entwicklung der Naturwissenschaften genommen hat, und daß ich Ihnen an diesem einen

Beispiel auseinandersehe, wie unendlich reich uns der Eislebener Bergmannssohn beschenkt hat.

Von jeher haben sich die Menschen mit den Erscheinungen der Natur beschäftigt, über sie nachgedacht und versucht, ihre Quellen zu ergründen. Der nämliche Trieb, von uns allen ererbt und durch das Wissen unserer Vorfahren vertieft, ist auch heute noch der Ansporn zu jeder wissenschaftlichen Arbeit. Wir beobachten auch heute noch die Natur und ihre Körper, bestätigen die von unseren Vorfahren gemachten Erfahrungen und fügen ihnen selbst neu entdeckte Tatsachen zu. Auf die Fülle des tatsächlichen Wissens gestützt, formen wir dann, auch über das tatsächliche Wissen hinaus, unsere Meinung vom Werden und Vergehen des Lebens. Bei allen diesen Fragen wird unser Denken in weitestem Maße von den Anschauungen beeinflusst, die wir außerhalb des naturwissenschaftlichen Denkens auf religiösem Gebiete von unseren Vorfahren übernommen haben, und die unsere Zeit beherrschen.

Unsere Vorfahren in der frühesten geschichtlichen und sicher auch in der vorgeschichtlichen Zeit beobachteten ebenso, doch war ihr Anschauungssinn noch nicht so gut geschult, ihre Forschungen konnten sich auch noch nicht auf einer sicheren Grundlage überlieferter Tatsachen aufbauen. Ihre Anschauungen waren vielfach in erster Linie auf Beobachtungen an Menschen gestützt, und schon hier sehen wir die innige Verbindung zwischen Naturbeobachtung und Religion. Die Alten führten die verschiedensten Naturerscheinungen auf überirdische Wesen zurück, die, wenn auch mächtig und unsichtbar, doch nur einer Gattung menschlicher Geschöpfe angehörten, in vieler Hinsicht über die Menschheit erhaben, aber doch mit allen menschlichen Leidenschaften und Schwächen behaftet. Der Götterglaube beherrschte das naturwissenschaftliche Denken und behinderte seine freie Entwicklung.

Das nämliche sehen wir noch in geschichtlicher Zeit bei den Völkern des klassischen Altertums. Auch bei ihnen wird das Denken vollkommen vom Glauben an überirdische Wesen beherrscht, sie werden mit allen Naturerscheinungen in Zusammenhang gebracht. Aber hier sehen wir zum erstenmal deutlich, wie durch einzelne Männer, deren Gedanken sich vom Zwang der Zeit freimachen und weit über die Mitwelt erheben, die Kennt-

nisse in kurzer Zeit gewaltig erweitert werden. Selbst bei den Griechen, deren hohe Entwicklung wir heute noch staunend bewundern, sind es aber nur wenige, die diesen Weg gehen. Zuerst hat wohl Demokritos versucht, einzelne Erscheinungen der Natur nicht auf Launen der Götter und Dämonen zurückzuführen, sondern in anderer Weise zu deuten. Doch sind seine Ausführungen fast rein philosophisch, sie stützen sich zu wenig auf genaue Beobachtungen. Nach ihm kommt Hippokrates, der Vater der ärztlichen Kunst. Er beschäftigt sich nicht nur mit dem Menschen und seinen Krankheiten, sondern mit dem Leben überhaupt. Für ihn lebt alles, was sich regt und Kräfte entfaltet, neben dem Menschen, den Tieren und Pflanzen auch der Wind und das Wasser. Als erster vergleicht er die Entwicklung des Menschen mit der des Hühnchens und mit derjenigen der keimenden Pflanze. Nach ihm hat Plato vom Standpunkt des Philosophen naturwissenschaftliche Fragen behandelt. Er beschäftigt sich mit der Sternenwelt, den Planeten, den Elementen, den Metallen, mit dem Bau des menschlichen Körpers und seinen Krankheiten. Den Sinn jeder Naturerscheinung bezeichnet er als ihre Idee. Wenn Plato jedes Tier, jede Pflanze, ja, jede Bewegung und jedes einzelne Organ eines Lebewesens im gleichen Sinn als Offenbarung einer natürlichen Idee darstellt, so begründet er damit eine neue Auffassung, die sich weit über die Anschauung seiner Zeit erhebt.

Plato wird meist als großer Laie bezeichnet im Gegensatz zu Aristoteles, dem großen Naturforscher, der auf ihn folgt. Sein Wissen und seine Gedanken stellen einen Höhepunkt dar, der viele Jahrhunderte lang nicht erreicht, geschweige denn überschritten wurde. Aristoteles hat sich ausführlich mit vielen Teilgebieten der Naturwissenschaft beschäftigt, mit Zoologie, Botanik, Entwicklungs-geschichte, Pathologie und Physiologie. Mit emsigem Fleiße erwirbt er sich durch Eigenforschung weitgehende Kenntnisse und gibt die erste grundlegende Einteilung des Tierreiches, indem er Bluttiere von blutlosen unterscheidet. Er beobachtet nicht nur das Tier im ganzen und seine Lebensgewohnheiten, nein, er zergliedert auch seinen Körper. Ausführlich hat er sich mit der Entwicklung beschäftigt und auch hier nicht nur Neues erforscht, sondern Gedankengänge geäußert, die bis heute richtung-

gebend geblieben sind. In der gleichen Weise wie Plato ist auch Aristoteles davon überzeugt, daß die Lehre vom Leben die höchste Wissenschaft ist; seine Anschauungen machen sich in weitgehendem Maße frei vom Götterglauben seiner Zeit. Gott ist für ihn eine, sich in allen Naturerscheinungen offenbarende Wirklichkeit, und nur diese geistige Freiheit macht es ihm möglich, die Natur so weit zu erforschen. Wie Rádl<sup>3)</sup> hervorhebt, hat Aristoteles der Nachwelt eine Auffassung vom Leben vermacht, deren philosophische Tiefe und innere Geschlossenheit niemand mehr überboten hat.

Plato und Aristoteles lehrten in Athen, dem geistigen Mittelpunkt Griechenlands. Auch der Schule von Alexandria entsprossen hervorragende Forscher. Euklid bereicherte, zusammen mit seinen Schülern, die Wissenschaft durch seine Beobachtungen auf dem Gebiete der Optik. Archimedes entdeckte das Gesetz des Hebels und die Grundgesetze der Hydrostatik. Pythagoras führte richtunggebende Versuche über die harmonischen Intervalle aus. Durch die Entdeckung des Hipparch und des Ptolemäus wurden wichtige Tatsachen auf dem Gebiete der Sternenkunde klargelegt.

Nach der Zeit der Blüte naturwissenschaftlicher Forschung im 4. bis 2. Jahrhundert v. Chr. folgt ein Stillstand. In den nächsten Jahrhunderten finden wir keinen Gelehrten in Griechenland, der unsere Kenntnisse wesentlich gefördert, neue Wege gewiesen oder auch nur neue Gedanken geäußert hätte, das geistige Leben versinkt wieder im Götter- und Dämonenglauben. Während des Verfalls liegt in Griechenland die naturwissenschaftliche Forschung darnieder.

Im alten Rom lebt nicht ein einziger Gelehrter, der an Bedeutung Aristoteles nahekommt. Plinius der Ältere hat viele, aber meist schlechte Beobachtungen gemacht. Er schildert ungeheuer zahlreiche Erscheinungen, die er teils selbst gesehen haben will, teils urteilslos von anderen übernimmt. Er bringt manches Richtige, aber keinen großen Gedanken, keine weitblickende Zusammenfassung, ja, nicht einmal den Versuch, einige der vielen geschilderten Erscheinungen richtig zu deuten.

Anders Galen, der große römische Arzt. Er kennt die Anschauungen aller bedeutenden Naturforscher, die vor ihm gelebt haben, und erweitert sein Wissen durch eigene Beobachtungen, die teilweise am menschlichen Körper gemacht sind. Er spricht, vielleicht schon beeinflusst durch die Lehren des Christentums, viel von Gott und Gottes Weisheit, „sie ist für ihn unergründlich“, und er bewundert sie immer wieder, er sieht sie in allen Naturerscheinungen. Um nur ein Beispiel zu zeigen, er bewundert sie auch in der Tatsache, daß Gott in das Fell der Katzen gerade an den Stellen Löcher geschnitten habe, wo sich die Augen befinden. Gerade er wird immer wieder bei seiner Forschung von religiösen Gedanken geleitet; seine Religion erhebt sich, wie sein Wissen, weit über die Anschauungen seiner Zeit.

Mit Galen ist die naturwissenschaftliche Forschung des Altertums abgeschlossen. Die Geschichte Roms kennt vor und nach ihm in der Zeit der Kaiser und des Unterganges nicht einen Namen, der die Kenntnisse über die Natur auch nur nennenswert gefördert hat.

Aber während in Europa die Geisteskräfte still liegen, — in dem mächtigsten Staate Rom beherrschen innere Unruhen und Kriege alles Denken — entsteht in Jerusalem ein neuer Glaube und erobert sich von dort aus rasch die Welt. An Stelle der alten Götterlehre setzt die neue Religion den Glauben an einen Gott, sie gibt dem Leben wahren Inhalt, denn sie lehrt eine höhere Sendung des Menschen. Sie zeigt, daß das irdische Leben nichtig ist, ihre Anhänger beweisen zu tausenden und hunderttausenden den festen Halt, den ihnen die christliche Lehre gibt, und besiegeln ihren Glauben an den allmächtigen Gott oft unter furchtbaren Qualen mit dem Tode. Eine Weltanschauung, die dem, der sich zu ihr bekennt, so viel inneren Halt gibt, ihn so sicher durch alle Stürme des Erdenbauseins leitet wie die christliche, mußte sich durchsetzen, mußte die Welt erobern; so sehen wir, daß das Christentum sich rasch, fast in dem ganzen Abendlande ausbreitet und alle heidnischen Religionen verdrängt, selbst wenn sie so fest im Volksempfinden wurzeln wie bei den Germanen. Das Christentum stützte sich auf die Lehren des Neuen Testaments, das selbst an das Alte Testament anschließt. In der festen Überzeugung, daß

die Bibel das Werk Gottes sei und seinen unerschütterlichen Willen dartue, betrachtet man sie nicht nur als ein Buch, das die neue Religion verkündet, sondern man sieht in ihr ein Werk, das über alle Fragen Aufschluß gibt, auch über naturwissenschaftliche.

So wird die Bibel das eigentliche naturwissenschaftliche Buch zu einer Zeit, in der an und für sich die wissenschaftliche Forschung vollkommen darniederliegt. Daß die verfallenden Völker Griechenlands und Italiens, deren geistiges Leben einstmal in hoher Blüte stand, keinen Fortschritt auf wissenschaftlichem Gebiet mehr bringen konnten, ist nicht zu verwundern, wohl aber setzt uns die geistige Ode des späteren Altertums und früheren Mittelalters in Erstaunen in den Ländern, deren Bevölkerung sich im ersten Jahrtausend nach Christi Geburt auf immer höhere Stufe emporarbeitet. Aber ihr Fühlen und Denken war ganz von den Lehren des Christentums beherrscht; es regt die Künstler zu hervorragenden Leistungen an, doch hemmt es den Trieb, der den Menschen zwingt, die Geheimnisse der Natur zu ergründen. Die Künstler des Mittelalters, Maler, Bildhauer und Baumeister, arbeiten ausschließlich im Dienste der Kirche und leisten in ihm, getrieben durch ihren Glauben, Hervorragendes.

Ganz anders die Naturwissenschaften. Sie sind im späteren Altertum und früheren Mittelalter bedeutungslos, nur die Lehren des heiligen Augustinus verdienen erwähnt zu werden, aber auch sie bringen nichts Neues. Im frühen Mittelalter blüht die Wissenschaft nur in Teilen von Spanien, Afrika und Asien; hier war es vor allem Alhazen, der neue wichtige physikalische und astronomische Tatsachen beobachtete. So entdeckte er die atmosphärische Strahlenbrechung und machte darauf aufmerksam, daß wir Sonne und Mond noch sehen, nachdem sie untergegangen sind. Die Lehre vom Schwerpunkt hat er wesentlich vertieft. Aber auch in diesen Ländern liegt die Beobachtung der lebenden Natur vollkommen darnieder. Man las die Klassiker des Altertums und suchte aus ihnen das zu erkennen, was man viel besser aus eigener Anschauung gelernt hätte. Bezeichnend ist das Wort des arabischen Arztes Rhazes: „Für den Arzt sei es wichtiger, 1000 Bücher zu lesen, als 1000 Kranke zu untersuchen“<sup>4)</sup>.

In den christlichen Ländern wird die Naturwissenschaft voll-

kommen von der Bibel beherrscht. Augustinus, der immerhin als einer der Aufgeklärtesten gelten darf, leugnet zwar die Kugelgestalt der Erde nicht, wohl aber bestreitet er lebhaft, daß auf der anderen Seite dieser Kugel Menschen leben könnten, weil ein Geschlecht derart in der Schrift unter den Abkömmlingen Adams nicht angeführt sei. Der Erzbischof Bonifazius dagegen hält schon den Gedanken an eine Welt menschlicher Wesen außerhalb des Reiches der Mittel der Erlösung für eines Christen unwürdig<sup>5)</sup>.

Auf die erste Zeit vollkommener naturwissenschaftlicher Gedankenlosigkeit folgt die noch schlimmere der Mystik, in der Magie und Alchimie herrschen und jede naturwissenschaftliche Erkenntnis verhindern. Die Mystik wurde gefördert oder jedenfalls stark beeinflusst durch den mit dem Christentum so eng verbundenen Glauben an den Teufel, der sich mit dem alten Dämonen- und Hexenglauben verbindet. Dann folgt die Zeit der scholastischen Philosophie, nach Thndall<sup>6)</sup> eine Mischung der unreifsten Gedanken des Aristoteles mit den Lehren des Christentums; auch jetzt sehen wir noch einen vollkommenen Stillstand jeglicher wissenschaftlicher Erkenntnis, trotz redlichen Bemühens und Strebens. Wie ein Wanderer im Nebel ohne Kompaß stundenlang umherirren kann, in dem Glauben vorwärts zu kommen, und doch schließlich erschöpft wieder am Ausgangspunkt ankommt, so hat in der Zeit der Scholastik die Menschheit mit falschen Mitteln und falsch beeinflusst naturwissenschaftliche Erkenntnis gesucht und kam, weil eigenes Denken zu keinem Erfolg führte, schließlich wieder auf die Lehren der Alten zurück. Man las in den Büchern des Aristoteles, las die Werke des Galen und erkannte ihre Lehren an, ohne in der Natur selbst nachzusehen, ob das, was die Alten schilderten, auch richtig sei. So stand es am Ende des 13. Jahrhunderts.

In der folgenden Zeit der Renaissance strebten immer mehr nach wissenschaftlicher Erkenntnis, aber auch hier stützt sich die Anschauung nicht auf eigene Beobachtung, sondern in erster Linie auf die Angaben der Forscher des Altertums. Man beschreibt die Tiere und Pflanzen, die man selbst sieht, nach den Angaben des Aristoteles, man schildert den Bau des menschlichen Körpers

nach den Schriften des Galen und übersieht, daß er seine Kenntnisse größtenteils nicht am Menschen, sondern an Tieren gesammelt hatte. Das, was man beschreibt, untersucht man nicht selbst, die Angaben der Alten wurden gedankenlos hingenommen. Doch gilt jetzt die Wissenschaft als vornehme Beschäftigung, zum Teil als Unterhaltung in langweiligen Stunden. Künstler und Gelehrte wurden an den Höfen gehalten, etwa wie sich die Fürsten zu anderen Zeiten Hofnarren und deren Frauen Schoßhunde hielten. Nur wenige rafften sich zu selbständigem Denken und was noch viel schwieriger war, zu unabhängigen Beobachtungen auf, und mußten dabei Tatsachen erkennen, die mit den Lehren der Bibel nicht übereinstimmten.

Der christliche Glaube hatte inzwischen seinen Siegeszug fortgesetzt, in fast allen Ländern Europas bekannte sich die Mehrheit des Volkes zu ihm. Die Christen wurden einheitlich geleitet vom Papst in Rom. Das Christentum war zu einer gewaltigen weltlichen Macht angewachsen, der gegenüber die Macht aller europäischen Fürsten gering war. Sie waren ja als Christen dem Papst unterstellt, darum konnte Bonifazius VIII. um 1300 sagen: „Der Papst als Stellvertreter Gottes sei eine Quelle allen Rechtes, und sowohl das Königtum selbst, wie das Wahlrecht der Fürsten beruhe auf der jederzeit widerruflichen Verleihung durch den Papst.“ Wenn die weltliche Macht der Kirche auch vielfach von Fürsten bekämpft und zeitweise sogar überdeckt wurde, so lag doch die Hauptstärke des Papsttums immer in der christlichen Lehre selbst, und sorgfältig wachte die Kirche darüber, daß diese Lehre in der durch die Bibel festgelegten Weise erhalten bliebe. Wer gegen die Lehren der Bibel oder besser gesagt, gegen die Deutung, die ihr die Kirche gab, in irgendeiner Hinsicht verstieß, war ein Ketzer, er wurde nicht nur von den Geistlichen verdammt, sondern mußte auch von der weltlichen Gerichtsbarkeit bestraft und im Namen Christi vernichtet werden.

Hier wurde eine Besonderheit der christlichen Lehre bedeutungsvoll, der Glaube an den Teufel, dem sich später der Hexenwahn zugesellte. Den unseligen Einfluß dieser Irrlehre muß ich hier kurz besprechen. Wenn ich dies tue, so begeben sich auf ein Gebiet, das außerhalb des Bereiches der von mir vertretenen

Wissenschaft liegt. Ich folge deshalb den Ausführungen meines Vaters<sup>7)</sup>, die sich zum Teil auf die Angaben Kiezl<sup>8)</sup> und Döllingers, in der Hauptsache aber auf eigene Forschungen stützen.

Christus hat die Liebe zum Nächsten gelehrt und den Frieden verkündet. Seine Lehre baute auf das Alte Testament auf und übernahm mit ihm aus dem Judentum eine verhängnisvolle Erbschaft. Im alten Judentum hatte der Jahweglaube allmählich den ursprünglichen Glauben an viele Götter und zahllose Geister verdrängt. Im jüdischen Volke aber blieben die alten Anschauungen zum Teil noch lebendig, und auf sie sind wohl die Bim und Seirim, die Wüstengeschöpfe und Walddäufel Jesajas, zurückzuführen. Reste des alten Glaubens an viele Götter zeigen noch die heiligen Bücher in den „Göttersöhnen“, die mit Mensehntöehern die Gewaltigen der Erde zeugen, und in dem schattenhaft unbestimmten bösen Geiste Azaael. Außerdem war aber in der Bibel die Vorstellung bewahrt, daß die Götter aller Israels feindlichen Völker wirkliche Gewalten seien, die allerdings Jahwe an Macht nicht gleichkamen. Schließlich entwickelte sich in späterer Zeit einer der Jahwe nahestehenden Göttersöhne, Satan, zum Versucher und Anstifter des Bösen. Im 2. Jahrhundert v. Chr. drang dann noch persischer und griechischer Dämonenglaube in die jüdische Lehre ein und faßte in ihr festen Fuß.

So entstand ein Wust jüdisch-heidnischen Glaubens, er beherrschte zur Zeit Christi die Vorstellungen und wurde auch, wenigstens teilweise, von Jesus in seine Lehre mit übernommen und in der Weise ergänzt, daß dem Messiasgedanken eines Reiches Gottes das Reich des Satans gegenübergestellt wurde.

Mit dem Teufelsglauben verband sich dann der Dämonen- und Hexenglaube, der im deutschen Volke ruhte. Gerade weil die Schriften des Alten und Neuen Testaments bei den Christen uneingeschränktes Ansehen hatten, war es nicht möglich, die christliche Lehre vom Teufelsglauben zu befreien. Die Kirche selbst trachtete auch gar nicht danach, dies zu tun, im Gegenteil, die Kirchenväter bauten die Dämonenlehre sorgfältig aus, man konnte, wie Buchmann<sup>9)</sup> betont, sich bei ihnen viel gründlicher

über das Wesen der Teufel und der Engel, als über die damals schon lebhaft umstrittene Gottheit Christi unterrichten.

Selbst Augustinus<sup>10)</sup>, der als einer der Aufgeklärtesten auf die spätere Entwicklung des Christentums den größten Einfluß hatte, hält Versekung von Erntefeldern, Beziehungen zwischen Dämonen und Weibern für möglich. Er erwägt sogar, allerdings nicht ohne jeden Zweifel, ob Menschen in Tiere verwandelt werden können. Dazu kamen noch die vielen Heiligenlegenden; war es doch ein Hauptverdienst der meisten Heiligen, vom Teufel angefochten zu werden und ihn zu besiegen. Des Teufels konnte die Kirche auch als eines ihrer wichtigsten Zuchtmittel nicht entbehren. Als im 12. Jahrhundert die Keterei immer mehr um sich griff, klagte die Kirche die Ketzer immer des Teufelsdienstes an. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts wurden die Ketzer durch die päpstliche Inquisition und ihre „Fanghunde“, die Dominikaner, planmäßig verfolgt. Die Folter erpreßte die gewünschten Geständnisse, und so konnte jeder, dessen Lebenswandel oder Lehren der Kirche mißfielen, beseitigt werden.

Von dieser Möglichkeit machte die Kirche in rücksichtsloser Weise Gebrauch, um ihre Macht in uneingeschränktem Maße zu erhalten. Wer gegen ihre Lehre verstieß, mußte verschwinden. Ich erinnere Sie nur an den Professor der Prager Universität Hus, der die Ohrenbeichte und den Ablass verwarf, weil sie mit der Bibel in Widerspruch ständen. Er wurde 1412 vom Papst verbannt und konnte sich nur deshalb in Prag halten, weil er ausgesprochen im deutschfeindlichen Sinne arbeitete. Auf sein Betreiben hin mußten im Jahre 1409 5000 Professoren und Studenten Prag verlassen. Sie zogen nach Leipzig, wo Friedrich der Streitbare unsere Nachbaruniversität gründete. Aber trotz seiner Verdienste um das Tschechentum ereilte auch Hus sein Schicksal. Nach dem Konzil zu Konstanz wurde er verbrannt (1414), und die nämliche Strafe erwartete jeden, der in Wort oder Schrift in irgendeiner Weise gegen die kirchlichen Lehren verstieß. So erhielt das Papsttum gewaltsam seine Herrschaft und unterdrückte mit Grausamkeit und Strenge jeden Fortschritt auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Sicher haben schon viele im 15. Jahrhundert an

manchen Lehren der Bibel gezweifelt, aber niemand wagte es, dies öffentlich zu gestehen.

Da schlägt am 31. Weinmond 1517 Martin Luther an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Thesen an. Er nimmt Stellung in ihnen gegen Tetzel, der im Auftrage des Erzbischofs von Mainz auf höheren Befehl des Papstes den Ablaßhandel in markt-schreierischer Weise betreibt.

Luther selbst glaubte damals noch, daß er durch seine Thesen im Sinne des Papstes und der durch den Ablaßhandel geschändeten Kirche handle. Aber bald mußte er einsehen, wie sehr er sich getäuscht hatte. In vielen Auseinandersetzungen erkennt er, wie abgrundtief sich seine ernste Auffassung vom Christentum von dem äußerlichen Glauben des Papstes und seiner Bischöfe unterscheidet. Als er dann den Satz aufstellt: „Allein die Heilige Schrift sei die Grundlage der Kirche, auch die Konzilien können irren“, verweist ihn der Papst in Acht und Bann, wenn er nicht seine Irrlehre widerrufe. Luther antwortet in seinen drei Streitschriften: „An den christlichen Adel deutscher Nation“, „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ und „De captivitate Babylonica ecclesiae, praeludium“ und verbrennt die Bannbulle.

Der Papst fordert vom Kaiser, daß er die Reichsacht über Luther ausspreche, was gleichbedeutend mit dem Todesurteil war. Doch die Fürsten verlangen, Luther solle vor dem Reichstag erscheinen. Mutig, ohne Zaudern willigt der Wittenberger Professor ein. Ihn schreckt nicht das Schicksal eines Hus, dem 100 Jahre zuvor auch ein Kaiser freies Geleit versprochen hatte, ihn schreckt nicht das Schicksal der vielen anderen, die als Ketzer verbrannt worden waren, mutig reist er, vom deutschen Volk überall mit Jubel empfangen, nach Worms, mutig widersteht er allen Bitten seiner Freunde; gestützt auf sein Wissen und seinen Glauben verteidigt er seine Lehre. Noch eine Nacht erbittet er sich Bedenkzeit, dann gibt er am 18. Ostermond 1521, nochmals befragt, ob er bereit sei zu widerrufen, die eindeutige Antwort: „Nein — es sei denn, daß ich durch das Zeugnis der Schrift überwunden werde oder durch offenbare Gründe — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, die öfter geirrt und sich widersprochen haben — sonst bin ich gefangen im Gewissen

von dem Wort Gottes; deshalb ich nichts mag, noch kann wider-  
rufen, weil wider das Gewissen zu handeln gefährlich und un-  
heilksam ist.“ Empört über den Trotz des Professors springen  
Kaiser und Fürsten auf, Luther aber bekräftigt sein Bekenntnis  
noch mit den Worten: „Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann  
nicht anders. Amen.“

„Wer die Weltgeschichte durchprüft — keinen größeren Augen-  
blick wird er finden. Wer Menschenchicksale überschaut — er wird  
keine Stunde finden, wo einem Menschen größere Verantwortung  
aufgeladen war. Wer Menschenwirken kennt — keine menschliche  
Tat weiß er zu berichten, von der größerer Segen über die Welt  
gekommen ist“, so urteilt der Geschichtsschreiber Einhart<sup>11)</sup> über  
diese Stunde, in der Luther den Geist der Menschheit vom Zwang  
einer in oberflächlichem Denken und in der Sucht nach äußerer  
Macht verflachten Kirche befreit hat. In erster Linie hat er damit  
seinem deutschen Lande geholfen, das er über alles liebte. „Meinen  
Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen“, sagt er. Darüber  
hinaus aber mußten sich die Folgen seiner Tat in der ganzen  
Welt auswirken und nicht nur auf religiösem Gebiet.

Bis zur Reformation beherrschte die Kirche die ganze gebil-  
dete Welt. Die Anschauungen, die der Papst und die Konzilien  
bestimmten, mußten unbedingt für richtig hingenommen werden,  
gegen sie gab es keinen Einspruch. Sie gründeten sich ja auf die  
Bibel. Ihre Worte zu deuten war allein das Recht der Kirche,  
und sie machte von diesem Recht uneingeschränkten Gebrauch.  
Luther selbst sagt, „daß der Papst der rechte Widerchrist sei, er-  
scheinet aus dem klärllich und öffentlich, daß die, so seine Satzungen  
übertreten, viel härter bestraft werden, denn die wider Gottes  
Gesetz, Gebot und Wort tun“<sup>12)</sup>.

Der Papst und die Bischöfe wußten ganz genau, daß ihre  
Stärke und Macht in erster Linie darin bestand, daß alle kirch-  
lichen Maßnahmen sich auf Gottes Willen, auf die Bibel stützen  
konnten, im Zweifelsfalle auf die Auslegungen, die die Konzilien  
den Bibelworten gaben. Deshalb mußte mit Sorgfalt darüber  
gewacht werden, daß keine Zweifel an der Richtigkeit biblischer  
Worte und damit an der sicheren Grundlage des Papsttums ent-  
stünden. Als zu Ende des Mittelalters einzelne Geister freier

wurden und sich durch eigene Beobachtungen der Natur über die Tatsachen zu unterrichten begannen, da sahen sie ein, daß viele der Angaben in der Bibel mit dem Zeugnis, daß die Natur selbst gab, in Widerspruch standen. So mußte ein Gegensatz entstehen zwischen christlicher Religion einerseits, den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschung andererseits. In diesem Gegensatz mußte zunächst die Kirche siegen, in ihrer Hand lag die Macht und damit das Recht. Sie konnte jeden, der ihre Lehre nicht anerkannte, beseitigen. Sicher wäre es auch der katholischen Kirche allein nicht gelungen, naturwissenschaftliche Erkenntnis dauernd zu unterdrücken, denn die Wahrheit setzt sich immer durch, dies lehrt die Weltgeschichte ebenso deutlich wie das Leben des einzelnen. Aber auf lange Zeit konnte und mußte die Kirche siegen, und sicher wäre der geistige Aufstieg der Welt noch lange gehemmt, wenn nicht gehindert worden, wäre die katholische Kirche des Mittelalters als alleiniger Hort christlichen Glaubens erhalten geblieben. Ihre Stellung war nicht zu erschüttern, solange den Lehren der Bibel nur naturwissenschaftliche Anschauungen, die von Ketzern vertreten wurden, entgegenstanden. Hier erkennen wir erst die große Bedeutung von Luthers Tat. Sehr deutlich und, das beweist der Erfolg, auch richtig zeigt er, daß die Auslegung, die die Kirche des Mittelalters der Bibel gibt, in vieler Hinsicht falsch ist, auch der Papst und die Konzilien können irren, auch auf dem Gebiete der Religion haben sie häufig nicht recht. Der Gegensatz: kirchliche Unfehlbarkeit auf der einen, naturwissenschaftliche Erkenntnis auf der anderen Seite war damit, wenn auch nicht ganz beseitigt, so zunächst doch gemildert, und so war der Boden geschaffen, auf dem die Erkenntnis wachsen und sich immer mehr ausbreiten konnte, bis in unseren Tagen wohl alle Einsichtigen davon überzeugt sind, daß es keinen Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und Religion gibt und geben kann.

Daß diese Erkenntnis sich erst langsam im Verlaufe von vier Jahrhunderten durchsetzen konnte, hat mehrere Gründe. Ebenso wenig wie der Zimmermannssohn aus Nazareth konnte der Bergmannssohn aus Eisleben sich ganz vom Geiste seiner Zeit freimachen. So wie Christus seine Lehre auf die jüdische Religion

aufbaut, so stützt sich auch Luther auf die Lehren und Dogmen der christlich-katholischen Kirche des Mittelalters und hat mit ihnen auch den Teufelsglauben übernommen. Der dunkle Fleck an der Wand seines Arbeitszimmers auf der Wartburg beweist dies nur zu deutlich. So hat auch die Reformation das Christentum nicht gleich ganz vom Aberglauben befreit, sie hat auch die Greuel der Hexenverfolgungen nicht verhindern können.

Außerdem haben sich ja nicht alle Christen Luther angeschlossen, sondern ein großer Teil blieb weiter dem Papst treu. Doch waren die schweren Anklagen, die Luther erhoben hatte, auch bei den Katholiken nicht ohne Einfluß geblieben. So sehr man den deutschen Reformator nach außen bekämpfte, so sehr nahm man doch seine Worte zu Herzen und berücksichtigte sie. Das Konzil von Trient gab dem Papsttum neue Formen, und so muß auch die katholische Kirche Luther danken für das, was er getan hat, er ist „ein Wohltäter auch der deutschen Katholiken“<sup>13)</sup>. „Der Keger von Wittenberg ist Reformator der deutschen Katholiken gerade so sehr wie der Protestanten“, sagt Gustav Freytag<sup>14)</sup>. Aber trotz ihrer Erneuerung hat die katholische Kirche in den Ländern, in denen sie unumschränkt herrschte, noch lange Zeit hindurch den Fortschritt naturwissenschaftlicher Erkenntnis gehemmt. Aber auch in protestantischen Ländern waren die Gelehrten noch nicht sofort vom Zwange der Kirche frei. In der Zeit von 1520 bis 1552 waren die geistlichen Gerichte durch Reformation, Glaubenskämpfe und politische Unruhen ganz oder teilweise lahmgelegt. Als aber Luther die Augen schloß, da fehlte der protestantischen Kirche die Führung, es fehlte der mutige Feuergeist, der das Werk des großen Reformators fortgesetzt hätte. Nach 1580 begannen in allen, auch den evangelischen Ländern die Hexenprozesse, die weltliche Gerichtsbarkeit machte es sich zur Aufgabe, Hexen zu suchen und zu vernichten, und unter dem Einfluß des Hexenglaubens wurde ein gut Teil des Werkes Luthers zerstört. Aus allen diesen Gründen, vor allem aber, weil die ganze gebildete Welt sich noch nicht so rasch vom Geist der Zeit freimachen konnte, wurde der Fortschritt auf naturwissenschaftlichem Gebiete noch lange durch die Kirche gehemmt, wenn auch nicht verhindert, denn die Erkenntnis war nicht mehr aufzuhalten. Die Medizin erhielt

durch Paracelsus neuen Inhalt. Vesal gab durch eigene Forschung sichere anatomische Grundlagen für den Bau des Körpers und zeigte, daß Galen, dessen Werke bis dahin uneingeschränkt galten, in vielen Dingen geirrt hatte. Vor allem erweiterten und vertieften sich die Kenntnisse vom Bau des Weltalls und der Gestirne.

Im Jahre 1543 erschien das Werk über die Bahnen der Himmelskörper. Es weist mit unwiderlegbarer Sicherheit nach, daß die Erde sich bewegt, eine für die damals lebenden Menschen zunächst unverständliche Tatsache, stand sie doch im Widerspruch mit der bekannten Stelle im 12. und 13. Verse des 10. Kapitels im Buch Josua. Der Verfasser Kopernikus war Domherr der Kirche zu Frauenberg. 33 Jahre hat er am Ausbau seines Werkes des Sonnensystems gearbeitet, und wohl nur der Umstand, daß sein Buch wenige Tage vor seinem Tode erschien, behütete ihn vor dem Zorn der Kirche. Der italienische Dominikanermönch Giordano Bruno war einer der ersten, der die neue Lehre annahm, er baute sie aus und erkannte dabei, daß die Fixsterne Sonnen seien, die in unendlicher Zahl im Weltraum schweben, begleitet von Trabanten, die zu ihnen in ähnlichem Verhältnis stehen, wie die Erde zur Sonne. Der geistvolle Mann wurde der Hexerei angeklagt, mußte aus seiner Heimat fliehen, in vielen Ländern suchte er Schutz und kehrte dann nach Italien zurück. Dort fiel er in die Hände der Inquisition, er wurde vor ein kirchliches Gericht gestellt, beschimpft, exkommuniziert und dann der weltlichen Gerichtsbarkeit überliefert mit der Bitte, man möge ihn gelinde und ohne Blut zu vergießen behandeln; dies hieß nichts anderes, als daß er verbrannt werden sollte; und verbrannt wurde der Forscher, dem die ganze Menschheit dauernd danken muß, am 16. Hornung 1600. Um dem nämlichen Geschick zu entgehen, schwor 33 Jahre später Galilei auf dem Scheiterhaufen knieend, die Linke auf den Evangelien, der Lehre des Kopernikus ab. Ihm fehlte der Bekennermut und die innere, den Tod verachtende Sicherheit Luthers. Die Nachwelt hat sein Verhalten verächtlich gefunden und deshalb zu beschönigen versucht, aber in Wirklichkeit hat Galilei das „E pur si muove“ nicht ausgesprochen. So wurde die Wissenschaft im katholischen Italien behandelt. In

dem durch die Reformation befreiten Deutschland konnte zur gleichen Zeit Kepler die Lehre des Kopernikus verkünden und ausbauen. Er entwarf ein Gesetz der Planetenbewegung, das später Newton durch das Gesetz der Schwerkraft erweiterte und ergänzte.

Zum Forschen gehört Zeit und Ruhe, deshalb sehen wir, daß Wissenschaft früher und auch heute noch vielfach innerhalb der stillen Klostermauern gedeiht. Kepler war Mönch, ebenso Gregor Mendel. Aber der einzelne forscht nicht für sich allein, sondern für alle. Das gedruckte Buch vermittelt seit dem Ausgang des Mittelalters das Wissen der Gesamtheit, weit besser aber kann Wissen von Mund zu Mund getragen werden, vom Lehrer auf den Schüler und in wechselseitiger Aussprache. Wohl jeder Forscher strebt danach, junge Menschen anzulernen, sie nicht nur mit den Ergebnissen seiner Untersuchungen und dem Schatz seiner Erfahrungen vertraut zu machen, sondern ihnen auch zu zeigen, wie man selbst zu solchen Anschauungen kommt, und wie das Wissen durch Forschung erweitert werden kann. Jedem Staate muß daran liegen, nicht nur einzelne Menschen unter seinen Bürgern zu haben, die Bestes arbeiten, sondern vor allem daran, daß diese Arbeit sich durchsetzt, Früchte trägt und daß möglichst viele des Wissens, das sich einzelne Führer erkämpft und errungen haben, theilhaftig werden und zum Vorteil des Staates verwenden.

Aus solchen Gedanken heraus entstanden die Hochschulen. Sie sollen vor allem Stätten schöpferischen Erkennens sein, daneben aber auch hohe Schulen. Wenn nun den Hochschullehrern, besonders in Deutschland, hinsichtlich der Forschung immer mehr Freiheit gewährt wurde, so hat doch der Staat ihre Lehre lange Zeit hindurch scharf überwacht. Noch Friedrich Wilhelm I. hat im Jahre 1725 den Königsberger Physiker Fischer des Landes verwiesen<sup>15)</sup> mit der Begründung: „Ich wil auf meinen Univerſitäten keine Principia, die nit mit dem Neuen Testament übereinkommen, statuiert wissen.“ Auch hier sehen wir noch den Gegensatz zwischen Forschung und Lehre der Kirche. Der Unterricht an den Hochschulen bestand noch im 18. Jahrhundert darin, daß der Professor ein bestimmtes Buch verlas — daher der Name Vorlesung —, mit seinen Studenten besprach und ihnen erklärte.

Kant soll der erste gewesen sein, dem gestattet wurde, von dieser Form abzugehen, frei vorzutragen und zu lehren. Aber selbst er bekam noch im Jahre 1794, als sein Buch „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ erschienen war, eine Rüge aus dem Königlichen Kabinett, weil er „seine Philosophie zur Entstellung und Entwürdigung der Heiligen Schrift und des Christentums mißbrauche“. Noch mehr muß es uns verwundern, daß zur gleichen Zeit Friedrich Wilhelm II. zwei Professoren der Theologie, die in Halle lehrten, mitteilen ließ, sie würden ihres Lehrstuhls verlustig gehen, falls sie weiterhin in ihren Vorlesungen gegen die Lehren des Christentums verstießen. Im nämlichen Jahr hielt Fichte in Jena seine Vorlesungen „über die Bestimmung des Gelehrten“, in denen er volle Freiheit des Forschens und Lehrens verlangte. Daß diese damals noch nicht bestand, beweist wohl am deutlichsten die Tatsache, daß Fichte selbst noch 5 Jahre später wegen eines Aufsatzes „über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltordnung“ ob seiner atheistischen Gesinnung mit einem Verweis bestraft werden sollte. Noch bevor dieser ausgesprochen war, verließ er Jena und ging nach Berlin. Dort hat er den Kampf um die Freiheit der Hochschulen fortgesetzt und zum Siege geführt. Luther hat den Deutschen die Bibelübersetzung gegeben, weil er verlangte, daß jeder die Schrift lesen sollte, um sich selbst ohne Vermittlung der Kirche vom Worte Gottes überzeugen zu können. Was Luther für den Glauben forderte, hat Fichte uns Hochschullehrern für die Wissenschaft erkämpft. Wie Luther sich selbst in die Schrift vertiefte, sie wieder und immer wieder las, sich aus ihr seine eigene Meinung bildete, und das, was er sich errungen mit der Kraft seines ganzen Ich, ohne Rücksicht auf Gut und Blut vertrat, so soll jeder Hochschullehrer sich selbst seine Anschauung erkämpfen, selbst forschen, was die Wahrheit in seinem Wissensgebiete ist, und die erkämpfte Wahrheit lehren. Er soll auch seine Schüler anweisen, nicht gedankenlos Wissen vom Lehrer anzunehmen, sondern sich selbst wieder die Wahrheit zu erkämpfen, damit auch der Schüler für das, was er gelernt hat, voll und ganz einstehen kann. Diese große Aufgabe können die Hochschulen aber nur dann erfüllen, wenn Forschung und Lehre nicht durch Kirche

oder Staat hemmend beeinflusst werden. Durch sein Beispiel hat Luther gerade uns Hochschullehrern gezeigt, was wahre akademische Freiheit ist, das höchste Gut, das wir auch heute noch unumschränkt besitzen. Seinem Beispiel folgend müssen wir uns alle zu den Worten Fichtes bekennen: „Ich bin dazu berufen, der Wahrheit Zeugnis zu geben; . . . ich habe mich verbindlich gemacht, alles für sie zu tun und zu wagen und zu leiden, und wenn ich um ihrer willen verfolgt und gehaßt werde, wenn ich in ihrem Dienste gar sterben sollte, was täte ich dann Sonderliches, was täte ich dann Weiteres, als das, was ich schlechthin tun mußte.“ Getrieben von dieser hohen Auffassung haben die Forscher an den Hochschulen Deutschlands und auch anderer Länder das Wissen erkämpft.

So oft in der neuen Zeit Staat oder Kirche noch versuchten, die Freiheit des Forschens und der Lehre zu hindern, so viele Hochschullehrer auch nach Fichte noch gemäßregelt wurden, so hat doch der einmütige Wille derer gesiegt, die die Wahrheit zu ergründen sich zur Lebensaufgabe gewählt, und voll Stolz können wir Hochschullehrer hier auch auf die Jahre nach dem Kriege blicken. So oft die Regierungen deutscher Bundesstaaten versuchten, die Arbeit deutscher Hochschulen in ihrem Sinne zu beeinflussen, unsere Lehre und Forschung marxistisch zu durchsetzen, so haben wir uns doch immer gewehrt und haben unser höchstes Gut, die akademische Freiheit, auch durch die Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands gerettet, obwohl unsere Reihen gegen unseren Willen durchsetzt wurden mit solchen, die nicht zu uns gehörten. Nur wer den Kampf, der oft im stillen, aber um so heftiger tobte, in allen seinen Teilen mit erlebt hat, weiß, wie schwer der Sieg war; aber um so stolzer dürfen wir heute auf diese Zeit zurückblicken in dem sicheren Gefühl, daß wir auch da unsere Pflicht getan haben, getreu dem Beispiel, das uns Luther gab.

Im Genuße der neuerkämpften Freiheit drangen die naturwissenschaftlichen Kenntnisse seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts immer rascher vor, Schritt für Schritt fielen die überlieferten falschen Ansichten. Wie schwierig dies war, kann nur der erkennen, der die Arbeiten einzelner aus den verschiedenen Zeiten

liest. Immer wieder sehen wir den Gegensatz zwischen überliefertem Glauben und neuem Erkennen, und immer wieder kostet es den Gelehrten selbst oft schwerste Überwindung, sich von einzelnen Glaubenssätzen freizumachen. Dies möge ein Beispiel zeigen. So gewiß sich die Erde um die Sonne bewegt, so sicher ist auch, daß die Erde nicht vor 6000, nicht vor 60 000, nicht vor 600 000 Jahren geschaffen ist, sondern vor Millionen von Jahren entstand, und viele Millionen von Jahren schon beleben sie Tiere und Pflanzen. Diese Erkenntnis ist noch nicht 100 Jahre alt. Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts glaubte man fest an die biblische Zeitrechnung; selbst ein Freigeist wie Goethe macht hier keine Ausnahme. Durch die Anschauung, daß die Erde nur 6000 Jahre alt sei, wurde er gehemmt, er konnte seine Entwicklungslehre nicht voll ausbauen.

Zum letzten Male tritt der Gegensatz zwischen mißdeuteter biblischer Überlieferung und den Tatsachen der Naturwissenschaften in schwerster Weise während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zutage, als die Forschung nicht Gesteine und Himmelskörper, nicht Tiere und Pflanzen betrifft, sondern die Krone der Schöpfung, den Menschen selbst. Was Lamarck, Goethe und viele andere geahnt hatten, das beweist um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Darwin zusammen mit seinen deutschen Schülern Haeckel und Weismann in klarer Weise<sup>10)</sup>. Die Pflanzen und Tiere und auch die Menschen, die heute die Erde beleben, sind nicht unwandelbar, vor kurzer Zeit erst geschaffen in ihrer jetzigen Form, nein, es sind wandelbare Vertreter langer Reihen, die sich im Laufe der Zeiten verändert haben, wie die Oberfläche der Erde selbst, entwickelt haben vom niederen zum höheren Zustand, und sich auch jetzt noch weiter entwickeln können. Wieder glaubt die Kirche, die protestantische, wie die katholische, in diesen Tatsachen einen Eingriff in ihre Lehren erkennen zu müssen, und wieder beginnt ein Streit, der von beiden Seiten mit gleicher Hefigkeit ausgetragen wird, einer Hefigkeit, die immer dann sich zeigt, wenn die tiefsten Fragen des Glaubens und Wissens besprochen werden. Aber wieder fliegt, wenn auch erst zu Anfang dieses Jahrhunderts unter der Wucht einwandfreier Belege, die uns die Erde selbst gibt, die natur-

wissenschaftliche Erkenntnis. Heute erblickt kein Einsichtiger mehr in der Entwicklungslehre, auch nicht in ihrer Anwendung auf den Menschen, einen Gegensatz zum kirchlichen Glauben.

Der Kampf zwischen Wissenschaft und Religion hat heute ausgetobt, freundschaftlich reichen sich beide die Hand, weil sie wissen, daß zwischen ihnen keine Gegensätze mehr bestehen können und niemals mehr bestehen werden. Die christliche Kirche hat einsehen gelernt, daß die Bibel die geschichtliche Weltanschauung in einer ganz bestimmten Form vertritt, wie *F e i n e* so schön sagt, ist sie „eine zeitlich entstandene und die Spuren des Zeitlichen reichlich an sich tragende Sammlung von Urkunden“<sup>17)</sup>. Sie ist nicht ein naturgeschichtliches Buch, sondern sie lehrt Religion, sie lehrt den Glauben.

Die Naturwissenschaft aber stützt sich auf Tatsachen, sie erforscht mit peinlichster Genauigkeit die Natur, die Weltgebilde, die Lebewesen, ihren Bau, ihr Werden und Vergehen. Sie gründet ihre Ansichten auf die von früheren Forschern in genauer Beobachtung gesammelten Erfahrungen, die sie immer und immer wieder bestätigt. So trefflich und genau aber das Werkzeug sein mag, mit dem wir beobachten, so fein erklügelt die Forschungsarten auch sind, deren wir uns bedienen, so sorgfältig und fleißig wir auch untersuchen, niemals werden wir die Natur ganz erforschen. Unser Wissen ist Stückwerk und wird immer Stückwerk bleiben. Wer sich nicht damit begnügt, nur Tatsachen festzustellen, sondern das, was er von der Natur weiß und sieht, zu deuten bestrebt ist, der muß auch als Naturforscher sich in das Reich des Glaubens begeben, eines Glaubens, der sich auf Tatsachen stützt, ihnen niemals widersprechen darf, sondern nur das zu deuten versucht, was zu beweisen unmöglich ist. Niemand kann heute mehr dieser naturwissenschaftliche Glauben im Gegensatz stehen zum christlichen Glauben, selbst wenn sich beide in manchen Fragen begegnen. Naturwissenschaft und Religion stehen sich nicht mehr als feindliche Gebiete gegenüber, sondern in beiden kann der Geist des Menschen heute ungehemmt sich entfalten und vordringen. Das danken wir Luther und seinem Werk.

Ich habe mich in meinen Ausführungen darauf beschränken müssen, nur einige wichtige Tatsachen hervorzuheben, die für uns

alle, besonders für uns Hochschullehrer und unsere Schüler, von Bedeutung sind, ich habe auch hier Luthers Rat befolgt: „Eines guten Redners Amt oder Zeichen ist, daß er aufhört, wenn man ihn am liebsten höre und glaube, er werde erst kommen“<sup>12)</sup>. Daß ich dabei nur einen Teil dessen erwähnt habe, was er uns geschenkt, dessen bin ich mir bewußt. Wir müssen auch heute noch mit Goethe<sup>18)</sup> bekennen: „Wir wissen gar nicht, was wir Luther und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegnadeten Menschennatur zu fühlen.“

Aber einer Tat Luthers lassen Sie mich noch gedenken, die wir gerade als Deutsche ihm zu danken haben, denn deutsch ist er immer gewesen, und immer hat er betont: „Ich suche nicht das Meine, sondern des ganzen deutschen Landes Glück und Heil.“ Keiner hat wie er deutsch zu denken verstanden, sagt doch selbst der Katholik Döllinger von Luther, „daß Sinn und Geist der Deutschen in seiner Hand gewesen seien, wie die Leier in der Hand des Künstlers, und daß er nicht bloß der deutschen Sprache, sondern auch dem deutschen Geist das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat“<sup>19)</sup>. Durch seine Lehren und nicht zuletzt durch seine Heirat mit Katharina von Bora hat Luther die deutsche Frau wieder in die Stellung gehoben, die sie früher bei den alten Germanen hatte; deren sie aber im Mittelalter verlustig ging. Denn unter dem Einfluß der katholischen Kirche und der Ehelosigkeit, die sie ihren Priestern auferlegt hatte, war das Ansehen der Frau in Deutschland mehr und mehr gesunken, die Romantik der Ritterzeit verherrlichte nur die Körperlichkeit der Geliebten. Luther selbst hat immer auf das Widernatürliche der Keuschheitsgelübde hingewiesen und hat durch sein Beispiel selbst am besten gelehrt, daß der Priester sich der höchsten Pflicht des Menschen, die Art über das Einzelwesen hinaus für den Staat zu erhalten, nicht entziehen darf. So hat er die Grundlage des evangelischen

Pfarrhauses geschaffen, das uns Deutschen Tausende der Besten unseres Stammes geschenkt hat.

So ehren wir heute in Luther nicht nur den großen Reformator sondern in erster Linie den großen Deutschen.

Wir danken ihm, daß er uns die deutsche Sprache in neuer Form geschenkt.

Wir danken ihm, daß er die deutsche Frau aus der unwürdigen Stellung befreit, die ihr das Mittelalter gab, daß er die Ehe, die zur sündhaften Einrichtung erniedrigt war, wieder zur heiligen, staatszerhaltenden Einrichtung erhoben hat, wie sie im alten Deutschland war.

Wir danken ihm, daß er dem christlichen Glauben aller Bekenntnisse seine tiefe Wahrheit wiedergegeben hat.

Wir danken ihm, daß er der ganzen Welt die Freiheit des Denkens erkämpft hat, durch den Mut und die gewaltige Kraft eines deutschen Mannes.

Sein Beispiel gibt uns allen heute den Mut und die Kraft, für Deutschlands Ehre und Freiheit zu kämpfen und zu siegen.

Lassen Sie uns zum Schluß sein Andenken ehren, in dem Kampflied, das er uns geschenkt.

---

Anschließend an diese Rede nahm Herr Ministerialdirektor Dr. Jaeger das Wort und gab bekannt, daß das Preußische Staatsministerium dem Antrag, den Rektor und Senat gestellt haben, entsprochen habe:

„Der Universität Halle-Wittenberg wird hiermit der Name Martin=Luther=Universität Halle=Wittenberg verliehen.

Berlin, den 10. November 1933.

Siegel.

Das Preußische Staatsministerium.

gez. Göring.

gez. Rust.“

## Anmerkungen

1) Bismarck hat diese Bemerkung anlässlich seiner Auseinandersetzungen mit den Konservativen gemacht. Siehe „Gedanken und Erinnerungen“. Neue Ausgabe, Bd. 2. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart-Berlin 1922.

2) Robert Holtmann, Deutsche Geschichte und konfessionelle Spaltung. Rede gehalten bei der Reformationsfeier der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg am 31. Oktober 1928. Nr. 38 der Hallischen Universitätsreden. Max Niemeyer, Halle a. S.

3) Em. Rädl, Geschichte der biologischen Theorien in der Neuzeit. Wilhelm Engelmann, Leipzig-Berlin 1913.

4) Erwähnt nach Rädl.

5) Dr. Draper, Geschichte der geistigen Entwicklung von Europa.

6) John Tyndall, F. R. S. Religion und Wissenschaft. Autorisierte Übersetzung. Hamburg 1874. Karl Gräbener. Bohes & Geisler Nachfolger.

7) Felix Stieve, Der Hergewahn. In F. Stieve, Abhandlungen, Vorträge und Reden. Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig 1900.

8) Sigmund Riezler, Geschichte der Hergewohnheiten in Bayern. Im Lichte der allgemeinen Entwicklung dargestellt. Stuttgart 1896. Cotta's Nachfolger.

9) J. Buchmann, Die unfreie und die freie Kirche.

10) Augustinus, De civitate Dei VIII 19, XV 23, XVIII 18.

11) Einhart, Deutsche Geschichte. 2. Aufl. Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1909.

12) Martin Luther. Ausgewählte Werke, Bd. 8. Herausgegeben von Hans Heinrich Borchardt. Verlag von Georg Müller, München 1925. Dem nämlichen Werke sind auch die anderen Aussprüche Luthers entnommen, die ich erwähnt habe.

13) Dr. Aug. Müller, Luther und die deutsche Gegenwart. Birma'sens 194. Verlag von W. Naumann.

14) Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. II: Aus dem Jahrhundert der Reformation. Verlag von Hirzel, Leipzig 1900.

15) Ich folge hier den ganz vorzüglichen Ausführungen von Prof. Dr. F. Freiherr Marschall von Bieberstein, Freiburg i. Br.: „Die Gefährdung der deutschen Universität“ in „Die Tatwelt“, Jahrg. 5, Heft 7—9, 1929.

16) Siehe auch F. Stieve, Was ist vom Darwinismus übrig geblieben? Münchener Medizinische Wochenschrift 1931, Nr. 50, S. 217 und Nr. 51, S. 2165. Verlag von J. F. Lehmann, München.

17) Paul Feine, Kirche, Heilige Schrift, Evangelium. Ein Wort zur evangelischen Kirchenverfassung vom 11. Juli 1933. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh 1933.

18) Goethe, Gespräch mit Eckermann, den 11. März 1832.

19) Ignaz von Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des lutherischen Bekenntnisses. 1846 bis 1848.

